

### Der Klostermüller.

Eine Erzählung von Carl Neurat.

Die anderen Gendarmen hielten sich vorzüglich verborgen, aber er hatte, daß sie eifrig an dem Tor arbeiteten und es aus den Angeln zu sprengen suchten.

Ohne Weiterung konnten sie da lange probieren. Aber das schienen sie selbst zu merken, denn plötzlich flog einer in scharfem Galopp den Fahweg hinauf nach dem Dorf und anderen waren ganz ruhig gemorden. Schablos grüßte die Augen des Müllers in die Luft.

Er biß sich in die Lippen und fluchte. Nun hieß es aufpassen! Wer konnte wissen, was die Kerle vor hatten. Willst du wollen sie ihm ein Schnippschen schlagen. Sie waren so still.

In heftiger Spannung wartete er. Vom Dorf herüber rief schon die We'p'rglocke und alles war wie ausgebrochen. Lautlos stie er um die Mühle; nicht einmal die Tauben rufen. Der Müller hatte sich beim Klang des Angelos befreit und betete stumm. Noch einmal überdachte er sein ganzes Leben durch all die Jahre und empfahl seine arme Seele der Gnade Gottes. Der war ja gerecht, der allein hätte ihn nie verlassen; der würde ihm auch helfen beim Leben und Sterben.

Tränen hingen ihm an den Wimpern, wie er so überlegte, was aus ihm geworden war im Lauf der Jahre; wie er geküßt war aus all seinem Glück und all seinem Frieden in Schmerz und Gram und Verzweiflung.

Er hatte sich auf einen Mehlrad gesetzt und starrte vor sich hin. Die Stille, die um ihn war, tat ihm wohl. In schwebenden Mehlstaub lagen glühende Sonnenbänder. Wohlighalt scholl das Boren eienber Suße an sein Ohr und gleich darauf fragte das Tor unter wuchtigen Antrieben. Er fuhr auf und straffte die Musteln. Jetzt lag die Spitze in seiner Hand.

Nun ging's aufs Letzte. Lange widerstand das Tor, ehe es plitternd und krausend zusammenbrach und den Weg in den Hof freigab.

Raßbühel schob der Müller auf die Gendarmen, die er bitter herangeführt waren, und nun rassel vor der Barrikade standen, die aus Wägen und Stangen quer über den Hofraum gebaut war.

Wahllos fanden die Augen ihr Ziel. Entsetzt zogen sich die Gendarmen wieder zurück und feuerten blindlings. Wehrum ladte ihres Schiedens und froh vor sich über den gebenden Gang nach seinem Retterhaus. Neue Pfänder jand sein Gewehr, aber er bekam kräftige Antwort.

Während sich er zurück und feuerte von der Räucherlammer aus. Jedemal, wenn sie seinen Schlupfwinkel entdeckt hatten, und ihre Augen zu preien begannen, wuchelte er seinen Augenhalt.

Aus der Reihe der Gasser, die sich allmählich vom Dorf herangezogen hatten, wurden den Gendarmen Raßbühel zugerufen und Mäntelungen, und bald kamen auch ein paar mit Keilm und Feuerreden.

Wehrum hob's mit nachlässigen Wägen. Der ganze Ort schien auf den Beinen und sich einen Triumph zu erwarten. Nicht einmal die lahme Arkel mit ihrem schlechten Maul festete. Und immer mehr strömten herbei aus Feld und Wälder. Alle Wege waren besät mit dem widerlichen Gesehmie, das sich zu weiden kam an seinem Untergang. Glaubten die vielleicht, sie könnten ihn abgeführt sehen, unwahrscheinlich! Dumme Bagage, daß sie ihn nie besser kannte!

Aus den Talwinkeln kam schon die Dämmerung heran und vom Rhein trieb der Abendnebel herauf. Die Taunusberge glühten im roten Schein der sinkenden Sonne.

Die Gendarmen verhielten sich jetzt wieder ruhig, sie warteten auf die Dunkelheit und trafen geräuschlos ihre Vorbereitungen. Am liebsten hätten sie den Müller ausgezögert, aber die Mühle war zu weitläufig gebaut; es blieb ihnen nichts anderes übrig, als das Haus zu färrnen. Schwebend hockten sie beieinander, die meisten schon verdundert, und jeben lag ein Drud auf dem Herzen. Wenn es bis jetzt auch noch keine Taten gegeben hatte, man wußte nicht, was noch kam, und jede kommende Stunde konnte die letzte sein.

Langsam kam die Nacht. Langsam und ohne Laut jahren sie sich vor. Aber Wehrum war auf seiner Hut. Nachdem er alle Werkzeuge und das Eigentum seiner Dickbotten in den Keller eingebracht hatte, war er auf den Speicher getiegen und hatte die ganze Truppe verammelt. Nun stand er schühfertig auf dem Langgang. Die sollten ewig an den Franzosenmüller denken!

Da kam der Adam herangefahren. Besührt sah er den Aufbruch. Wehrum hörte wie er mit heiliger Stimme auf den Gendarmen entredete und bis die Zähne aufeinander.

„Verdammt!“ fluchte er. Jetzt konnte er nicht mehr jidieren, wenn er nit am Ende den alten Knocht treffen wollte. Entschlossen drehte er sich um und stieg zur Scheuer jhinner. Jetzt mußte er dicht haben und er machte Licht. Jhinner als er gewollt eigentlich, aber auf eine oder zwei Stunden kam es ja nit an. Raßb war der Span entzündet, und roßb wkte er über den Langgang nach der Mehlammer.

Nun war das Schicksal vollzogen! Die er und wartete. Der letzte Wehrum nahm Abschied vom Leben.

Er kniete nieder und betete. Lautlos brannte der dünne Span, hartauf jehende Flamme im trodenen Erdboden und sah und jeh. Schon blinkte der Feuerstein durch die Ritzen der Scheuer.

Wehrum betete, aber jand keine Worte mehr. Das Herz jitzerte ihm und seine kalten Hände bebten. Mit eigener Hand hätte er den Brand in sein Haus geschleudert. Nun war das Feuer gewedt aus seiner Ruh, nun gab's kein Halten mehr...

Nun ignt die Rostenmühle in Schutz und Mische. Aber er mit ihr jgrunde, er ließ sich begraben von seiner Mühle. Der erst noch Raße, Raße, Raße für all das Unrecht und für sein unglückes, beidliches Ende. Heute brachen die Flammen aus dem Scheuerhof. Rings die Wiesen erklangen von vielstimmigem Schrei und erglühn in Feuer. Weit hinaus ins Land lohten die Flammen.

Mit der Spitze in der Hand stand der Müller und schob und lud, und schob und lud... Entsetzt stürzten die Gendarmen aus dem Hof und zerrten ihre getroffenen Kameraden mit hinaus.

Hochauf stiegen die Flammen zum hervollen Himmel. Balken stürzten und Spalten, die Getreidehäute barsten mit lautem Knall und schleuderten jühende Funtenjchwärme in mäßigen Gaden hoch hinauf zu den Sternen, die in Rauch und Dunst fast verschwanden. Die ganze Luft war erfüllt von sprühenden Ueffeln. Sengende, trodene Glut wälzte sich über die Wiesen und trieb die Gasser weit zurück. Gestill über die Feuererde im Dorf.

Wehrum hob die Brust mit schwerem Atemzug und schlederte seine Spitze nitruhig auf den Boden. Die letzte Patrone war verjohsen. Nun blieb ihm höchstens die Art. Raßb stand er in dem Getöse. Er sah die Funten fliegen, er fühlte den Brand und die Glut, und fand hoch und grade und rührte sich nicht.

Die Flammen fraßen und fraßen... und ledten und lohten.

In den Wiesen war es ruhig geworden. Alle bildeten jchredvoll nach der brennenden Mühle und barrien mit neugierigem Bange den Ausgange.

Wehrum stand noch immer lautlos. Das weiße Haar lebte ihm an der Stirn, die Lippen hatten sich herb zusammengepreßt. So trauchte er und sah mit unbewegtem Auge die seine Mühle jährlings verbrannt. Ha, wo war noch einer wie er, der lieber unterging in seinem Recht, als widerstandlos Unrecht lit?

Stolz hob er den Kopf. Er hatte sich nit gebeugt, er hatte getan, was er mußte, wenn er nit vor sich selber ein Lump hätte sein wollen. — Seine Mühle...

Er zog einen Strid aus der Tasche und prüfte noch einmal seine Stärke. Geladen und mit ruhiger Hand hand er ihn an einen Saalen und zog eine Salme. Und tat's bedächtig, nicht anders, als er es sich vorgenommen hatte. Dann trat er aus Fenster und stieß es auf. Ein hundertstimmiger Schrei schlug ihm entgegen.

Söhnlich winkte er hinunter und trat rasch zurück. Laßend griff er nach dem Strid.

Zum offenen Fenster herein scholl das Rauseln der Feuerwähe.

Es war Zeit! dachte er und stetterte auf einen Stuhl. Das Grab in heimlicher Erde würden sie ihm wohl nit verjogen. Er laßb so auf heimlicher Scholle und das war schon Segen genug. Nit einmal das war seinen Vuden vergönnt gewesen. Arme, arme Vuden!

(Schluß)

### Grotesken.

Don Eberhard Weittenhiller.

(Nachdruck verboten.)

Gemäldeausstellung.

Zwei Herren gehen in einer Galerie und betrachten ein Gemälde. „Das Bild ist nicht signiert!“ sagte der eine. „Hier der Katalog!“ der andere. „Nr. 38: Studentkopf von Hans Rieder.“ „Ganz ein Unbekannter. Ra, das sieht man doch!“ — „Und daneben?“ — „Nr. 37: Studentkopf von Eberhard Gobel.“ — „Sah ich mir gleich gedacht.“ — „Er hat sich selbst übertroffen!“ — „Eben deshalb wußte ich's gleich.“ — „Er übertrifft sich immer selbst.“ „Uebrigens gar so schlecht, ist der Rieder-Kopf auch nicht. Zumindst lebenswahr.“ — „Eben so lebenswahr!“ Was Leben ist, ist nicht mehr Kunst, und was das Leben bloß kopiert, nur künstlich. Künstlerlich hingegen...

Ein Neubingekommener: „Man sieht gleich, daß das Bild nach dem Leben gemalt ist!“ — Ein Baffisch: „Nein, die reiz haben Farben!“ Ein Remer: „Das Bild hat keine Farben.“ — Ein alter Herr: „Sahen wieder eine neue Richtung!“ — Ein Kind: „Sah, Papa, der jöhne Rahmen!“

Man wendet sich von dem Bilde ab dem Gemälde Gobel's zu und ist einfach hinterlassen. Raßb sich das Publikum verlassen, biß Hans Rieder um sich, ob ihn niemand sähe, und bringt die beiden vertauschten Nummern wieder an ihren richtigen Paß...

Das Gejch.

Die Kadavre eines Wägen, auf dem sich eine Judentüte befand, war in die Brüche gegangen. Die herabgestürzte Ritze aus. Lütig tollerten die weißen Würfel über das Straßenpflaster. Trotz des Widerstandes des Reiters war die Menge nit zu halten und stürzte sich auf den jüden, lange entbehrten Artikel. Die Abwesenheit der Polizei bürgte für eine tragische Abwidlung der Sandlung. Das stimmte auch den Kulliger zu eifriger Mitarbeit um.

Ein einziger stand untüchtig abseits und machte keine Miene, sich an Hand zu beteiligen. Gütig fragte man ihn, ob er etwa jöhnen genug Jüden haben habe?

„Das Gejch bedriehet mir, da mitzutun!“ gab er zur Antwort. Ein einziges Sohngelächter ging durch die Menge: „Welches Gejch?“ „Das Gejch in mir!“ erwiderte der Gejachte einfach.

Da jaunte jg die Menge an wie ein Wundertier. Und hochgehobenen Hauptes entfernte sich — der Jüdenkranke

### Nur Mut.

Son Ernst Zander.

(Nachdruck verboten.)

Zeit einigen Tagen ließ der herrlichste Ruffcher Fritz Red jophhängend herum. Jhm, dem jomst so jöhlichen sah man joph von weitem an, daß nit alles stimmte. Bis her lang und jubilierte Fritz von früh bis spät und machte auch jomst seinem Namen alle Ehre. Alle Mädchen des Städtchens warfen dem hüßlich gewachsenen ehemaligen Garde-Kapalleriten verjöhnt und auch offene Blicke zu, wenn er mit den Vollbartropfen jtramm wie eine Wiltjähle durch das Städtchen jühr oder ritte.

Mit einem Schlag hatte sich das geändert. Jwar pflegte er noch wie früher seine anvertrauten Pferde, doch gewissenhaft seinen Dienst, aber — aber —, wo waren Eingen und jöhlichkeit geblieben? und die militärische Haltung? Sogar die Blicke der Mädchen waren ihm gleichgültig gemorden.

Aber allem fiel das veränderte Wesen seinem Bröhrern, dem Brauereibesitzer außer Dienst August Scherreich auf, bei welchem Fritz nun schon 4 Jahre, seit seiner Entlassung vom Militär, in Diensten stand. Jzammählich meinte dieser zu seiner Frau: „Unser Fritz macht seit 14 Tagen ein Geht, wie ein Brauer, dem die Seife ins Bier gefallen ist.“ Allen Fragen über die Veränderung wuß Fritz aus. Herr August Scherreich, dem der arme Junge leid tat, nahm sich vor, die Gründe der großen Veränderung zu erforschen. Am Leben konnte es nicht liegen. Freiwillig hatte Scherreich schon öfters die Einkünfte des jöhlichen Fritz verjöhrt. Das Essen in seinem Haushalt war gut, dafür sorgte seine bessere Beschäfte. Eine Unerschlichkeit konnte sich Fritz nicht haben zu schulden kommen lassen; er spielte nicht, trant nicht. Sein einziger Lebensjacht, eine gute Jgarre, hatte Scherreich jomst längst Rednung getragen; jeben Tag erhielt Fritz sein Raubwaren-Duplat. Was konnte es in aller Welt wohl sein, das den Menschen so verändert? —

Wochen vergingen, ohne daß sich das Wesen des Fritz Red geberst hätte. Wohl verjoh er willig und gewissenhaft seine Dienitobliegenheiten; aber alle Fritz war er aber nit mehr.

Seines Monats im wunderschönen Monat Mai jühr Fritz in aller Hergeizstühe seinen Herrn nach der einige Stunden entfernten Kreisstadt. Jstamm hatte das Gefährt das Seimattbärdigen hinter sich, als Herr Scherreich den Wagen halten ließ und sich zu Fritz auf den Ruffhöf jhwang. Es war ein richtiger, deutlicher Waldmorgen. Die Sonne ging mit aller Bracht auf, Bäume und Sträucher prangten in neuem Reiche, Millionen von Taupellen blühten; überall auf Fluß und Feld duftende Blüten. Summende Bienen begannen ihr Lager wert, verjoh jubilierten. — Wenn geht da nicht das Herz auf? Auch unser Fritz blieb nit verjohrt. Brodenweise erjühr Scherreich, daß Fritz — liebte und auch geliebt würde. Das Mädchen seiner Wahl wäre mit ihm einig, vollstänmig liebschaft nit. Wenn sie es aber erfahren würden, so gäbe es ein heiliges Donnerwetter; sie wären nämlich reich, sehr reich sogar und würden auf keinen Fall ihre Zustimmung zur Heirat mit ihm, dem armen Ruffcher geben. Ja, er wagte es nit einmal, bei ihnen um die Tochter anzuhaken. Er hätte seine Herzallerliebste gebeten und beschworen, den Eltern gegenüber nitjig zu verjohren. Nun und gut, eine tolle laße und ausjöhliche Liebe. Die beiden Liebenden wollten aber nit voneinander lassen. Vor allem das Mädchen, er jet in ihm verjöhnen —

Was tun? — Inzwischen waren sie in der Kreisstadt angelangt. In Gosslaus zum deutlichen Kaiser wurde ausgepamt. Herr Scherreich hatte allerlei Gefächte zu erledigen, die Duri machten, der wiederum gelöst werden mußte.

Während des ganzen Tages ging ihm das Bekentnis seines Ruffchers durch den Kopf. Darüber war er sich klar: dem Wanne muß geloben werden; aber wie? Fritz war ein anständiger und ehrlicher Mann, dazu ein hüßlicher Herr — da mußten die Eltern des Mädchens, mögen sie auch noch so vornehm und reich sein, ihre Einwilligung geben, wenn nicht freimüßig, — nun dann mit Gewalt.

Gegen Abend erjöhnen Scherreich wieder im Galopp, leitete sich noch eine Flasche und heim ging es. Auf der Rückfahrt sah er wieder neben seinem Getreuen auf dem Bode. Tiefjinnig dachte er über das Wie der verjöhnen Hilfe nach.

Auf einmal tief er: „Fritz ich habe eine Idee. Du brennst mit Deiner Liebsten durch, jährt nach Berlin, schickst von dort ein ruhndes Telegramm an die Alten, daß Jhr erst wieder nach Hause kommen werdet, wenn sie ihren Segen gegeben haben — und das übrige wird schon gut gehen.“ Alle Widersreden von Fritz's Seiten wurden jäh abgejchnitten. Als Fritz gar nit wollte, rebete Scherreich vom ganzen Mann, sein Beschäftigen, Gardemajorjg gewesen, jehrdiger Kerl, Mädchen zu liebe und schüßlichen. Dies joch auch bei Fritz. Also wird durchgebrannt. So lebte die Wägen und Pferde, Jhr jahrt bis zur nächsten Bahn-Station, dort stellt Du die Pferde in der „Arone“ unter, ich hole sie jpäter selbst ab. Vor allen Dingen darf vorher niemand etwas erfahren. Scherreich war Feuer und Flamme für den Plan. Jwar tat es ihm leid, Fritz als Ruffcher zu verlieren, aber dem jöhneidigen Kerl, dem Fritz lit sein Glück zu gönnen. Hatte doch auch er, der Brauereibesitzer a. D. August Scherreich vor drei Jundig Jahren mit nichts angefangen. Sein Wahljpruch „Nur Mut“ hatte ihm über so manches Wagnis hinweggeholfen. Jetzt galt es das Glück seines Ruffchers zu jchneiden.

Am Jmernten war August Scherreich aber seine Jore jolz, er freute sich vor allem aber auch über das geistreiche Gejch der überjühnen Eltern. Schon am Mittwoh sollte das Durchbrennen vor sich gehen. Dienstag Nachmittag drückte Scherreich dem Fritz einen Braunen in die Hand mit den Worten: „Rückgabe, wenn Du die erste Ausjahlung von Deinen Scherreichgeräten erhalten hast. Jhoffentlich ladest Du mich auch zur Hochzeit ein.“ Dies verlor auch Fritz.

